

Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 28/1 (2001)

DOI: 10.11588/fr.2001.1.47200

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

ändern die hierbei gewonnenen Aufschlüsse nicht minder meisterhaft auf die allgemeine Geschichte anzuwenden weiß. Und ebendas wird durch die Sammlung der verstreut publizierten Studien an einem Ort deutlicher denn je demonstriert – womit im übrigen die rhetorische Eingangsfrage beantwortet wäre. Obendrein geschieht dies, wie schon erwähnt, in einer Sprache, deren Kürze, Klarheit und Eleganz nicht minder beispielhaft die gedankliche Durchdringung und Beherrschung des Themas spiegeln. Wiederholt sich Rezensent hier nicht, hat er nicht Ähnliches bereits in seiner Besprechung von Guenées Buch über die Ermordung des Herzogs von Orléans in dieser Zeitschrift (20/1, 1993, S. 311–314) geschrieben? Stimmt; gerne indes wiederholt er sich und hofft sogar auf künftige Gelegenheit zu weiteren Wiederholungen. Guenée lesen heißt, mit Freude an Sache und Form zu lernen.

Vorausgesetzt, dieser liest seinerseits nicht mehr in den Kindheits- und Jugenderinnerungen von Ernest Renan, aus denen er am Ende seiner Einleitung einige Sätze anführt um zu zeigen, daß »au soir de sa vie, le grand homme a l'érudition morose« (S. 30). Da scheinen Parallelen des Pessimismus auf der Hand zu liegen, wenn aus den »Souvenirs d'enfance et de jeunesse« zitiert wird: »On voit poindre, en effet, un âge où l'homme n'attachera plus beaucoup d'intérêt à son passé. Je crains fort que nos écrits de précision de l'Académie des inscriptions et belles-lettres, destinés à donner quelque exactitude à l'histoire, ne pourrissent avant d'avoir été lus«. Widerspruch: Einmal werden wohl jeden Zunftgenossen – außer ihm sind Bedenken an seiner Bedeutsamkeit fremd, was ihn zwangsläufig bedeutungslos erscheinen läßt – irgendwann solche Zweifel überkommen. Wie schrieb schon in jungen Jahren Johannes Haller, als er 1894 in Rom über das Basler Konzil arbeitete, an seine Schwester?: »Der Zweck dieser Art von Arbeit ist mir oft in schwacher Stunde sehr dunkel. Wir mühen uns ein Leben lang, erlegen uns Opfer auf ... und für wen das alles? Wenige lesen es, diese wenigen sind selber nur unseresgleichen, und so dreht man sich im Kreise herum« (Tübingen, Univ.archiv, Nachlaß Haller 305/52). Zum anderen und vor allem aber: Was und wen hat Bernard Guenée auf den Weg gebracht! Autoren und Beiträge der ihm 1999 zugeeigneten Festschrift »Saint-Denis et la royauté« sprechen für sich. Nur sehr selten sind Jubiläumsgaben so konsequent themenzentriert wie in diesem Fall und damit noch auf lange Zeit ein wertvolles Arbeitsinstrument für die Spezialforschung. »Saint-Denis et la royauté«, da geht es um ebenjene Sache, von der auch die zwanzig Studien handeln. Und die Namen jener Autoren unter den 46 Beiträgern, die aus seinen über drei Jahrzehnten an der Sorbonne und der École pratique des Hautes Études abgehaltenen Seminaren hervorgegangen sind, lesen sich wie ein »Who is Who« der gegenwärtigen französischen Universitätsmediävistik. Nein, hier verdirbt nichts, hier verwehen keine Spuren. Vor fast sieben Jahren schrieb Guenée Unterzeichnendem, er wolle »continuer à travailler dans mon petit coin«. Großes ist immer wieder aus jener kleinen Ecke hervorgegangen. Schüler, Freunde und Kollegen wünschen und hoffen sehr, daß dies auch weiterhin der Fall sein wird und kann.

Heribert MÜLLER, Frankfurt a. M.

Autour de Marguerite d'Écosse. Reines, princesses et dames du XV^e siècle. Actes du colloque de Thouars (23 et 24 mai 1997), hg. von Geneviève und Philippe CONTAMINE, Paris (Champion) 1999, 262 S. (Études d'histoire médiévale, 4).

Mehr als andernorts ist in der französischen Mediävistik seit langem an einer quellenorientierten Geschichte der Frauen in der mittelalterlichen Gesellschaft gearbeitet worden. Ausgehend von den Forschungen Georges Dubys, akzentuiert u. a. durch Régine Pernoud, dominiert heute ein sozial- und kulturhistorischer Frageansatz, der manche Erkenntnisinteressen der aktuellen »gender studies« berührt und nicht selten vorwegnimmt. In den jüngsten Veröffentlichungen wird vor allem die Rolle der Frau in der höfischen Gesellschaft, unter neuer Erschließung von gedruckten wie ungedruckten Überlieferungsbeständen, themati-

siert. Die vor kurzem erschienene Monographie von Fanny Cosandey »La reine de France« zeugt davon ebenso wie der soeben vorgelegte Sammelband »Das Frauenzimmer« in der Reihe »Residenzenforschung« und der hier vorzustellende Titel.

Aus Anlaß der Restaurierung des Grabmales der Marguerite d'Écosse, worüber der Artikel von Frédérique CHAUVENET (Le tombeau de Marguerite d'Écosse, S. 73–80) näher berichtet, werden in zwölf Beiträgen biographische Skizzen zum Leben ihrer fürstlichen Zeitgenossinnen sowie Detailstudien zu literarischen Werken und Motivstrukturen zusammengeführt, durch ein ausführliches Namenregister (S. 239–257) erschlossen und durch sechzehn instruktive, teilweise farbige Abbildungen verdeutlicht (inseriert nach S. 128, mit Nachweisen S. 259f.).

Die Einleitung von Philippe CONTAMINE (S. 7–18) bietet einen konzisen Überblick über den aktuellen Forschungsstand, die Quellenlage sowie den anvisierten Fragehorizont. Eine der zentralen Fragen, ob Frauen im späten Mittelalter eigenständig politisch handeln konnten oder auf die Rolle der Gemahlin reduziert blieben (S. 14, 16), kann nicht generell, sondern nur durch vergleichende Fallstudien beantwortet werden, wie sie hier vorliegen. Von den Schriften der Christine de Pizan, die vielfach Fürstinnen ihrer Zeit dediziert sind, aber ausdrücklich Frauen aller sozialen Stände ansprechen wollen, handelt Françoise AUTRAND (Christine de Pizan et les dames à la Cour, S. 19–31). Obwohl Christines Traktate mit moral-didaktischen Topoi arbeiten und das überlieferte weibliche Rollenbild tradieren, sind sie doch durch entschiedenes politisches Engagement motiviert und zielen auf eine Schulung der Vernunft und politischen Klugheit der Frauen. Zwischen topischer Tugendlehre, dichterischer Personifikation von Frauengestalten und Autobiographie changieren hingegen die literarischen Werke des Diplomaten Alain Chartier, die James LAIDLAW vorstellt (Les belles dames sans mercy d'Alain Chartier, S. 33–44). Eindrücklich kann er zeigen, unter welchen Lebensumständen Chartier an seinen Werken arbeitete, wie diese dadurch beeinflusst waren und welche Deutung sich demnach für das auffällige Fehlen einer vierten Frauengestalt im *Livre de l'Espérance* ableiten läßt. Die Vita der Jeanne de Navarre beschreibt Michael JONES (Entre la France et l'Angleterre: Jeanne de Navarre, duchesse de Bretagne et reine d'Angleterre [1368–1437], S. 45–72). Zuerst durch Heirat Herzogin der Bretagne, dann als Gemahlin Heinrichs IV. Königin von England, vermochte sie allenfalls während ihrer Witwenschaft politisch, vor allem diplomatisch wirksam zu handeln. Gegen ihre Neigung zu Selbständigkeit und Luxus richtete sich zunehmende Kritik im Parlament; sie gipfelte schließlich in dem Vorwurf, durch Hexerei den Tod des Königs verursacht zu haben. Als eine »Königin ohne Glanz« beschreibt Bernard CHEVALIER Marie d'Anjou (Marie d'Anjou, une reine sans gloire, 1404–1463, S. 81–98). Trotz politischen Ehrgeizes gelang es ihr nur kurzzeitig im Rahmen des Hauses Anjou, eine »geborgte Rolle« (S. 98) zu spielen. Obwohl sie diplomatisch tätig war, ein eigenes Siegel führte, über ein Hôtel verfügte und eigenhändig Urkunden unterzeichnete, konnte sie lediglich einen *état*, keinen *statut* erreichen (S. 90). Über ihre privaten Interessen, Vergnügungen und Ausgaben ist daher weit mehr bekannt als über öffentliches Wirken. Als Ratgeberin ihres Sohnes, Karls des Kühnen, zeigt Monique SOMMÉ (Une mère et son fils: Isabelle de Portugal, après son départ de la cour [1457–1471], et Charles le Téméraire, S. 99–121) die von ihr an anderer Stelle monographisch gewürdigte Isabelle de Portugal. Angesichts des Konflikts mit dem Vater wandte Karl sich seit 1457 von dessen Hof ab und zog zunehmend seine Mutter bei seinen politisch-diplomatischen Handlungen ins Vertrauen, die ihn bis ins hohe Alter verläßlich unterstützte. Eingehend würdigt Florence TROMBERT (Une reine de quatre ans à la cour de France: Marguerite d'Autriche, 1484–1485, S. 123–161) die Stellung und das private, alltägliche Leben der Marguerite d'Autriche, die als nur Vierjährige den Titel einer Königin von Frankreich erhalten hatte. Neben ihrer Vita werden detailliert die personelle Organisation ihres Hôtels nachgezeichnet (mit einer Funktions- und Namensübersicht S. 158–161), die Verwaltung der Finanzen und der Kleiderkammer, die Erziehung der Prinzessin, ihre Freizeitbeschäftigungen sowie ihre

späteren religiösen Gebräuche und Reisen und schließlich die Inneneinrichtung ihrer Schlösser. Der in Zusammenhang mit Éléonore de Poitiers gebrachte, im Original verlorene Traktat »Honneurs de la cour« wird, aus der Arbeit an der Edition, von Jacques PAVIOT vorgestellt (Les honneurs de la cour d'Éléonore de Poitiers, S. 163–179). Vor allem über die zeremonielle Rolle der Frauen am Hof belehrt der Text und erlaubt die Richtigstellung, daß nicht portugiesischer Einfluß, sondern das Zeremoniell des französischen Königshofes für Burgund maßgeblich war (S. 163, 171). Auf Musik und Kunst als selten berücksichtigte Elemente der Hofkultur geht Paviot ebenso ein wie Sophie LÉGER (Gabrielle de Bourbon: une grande dame de la France de l'Ouest à la fin du Moyen Age. Étude de son cadre de vie à partir de l'inventaire après décès de ses biens demeurés au château de Thouars [1516], S. 181–199), die aus dem Inventar des Schlosses von Thouars Neues zum alltäglichen Leben der Gabrielle de Bourbon berichten kann (methodisch darin dem Beitrag von Trombert ähnlich). Nach der weiblichen Ausfüllung einer männlichen Rolle, der Repräsentation zu Pferde, fragt Philippe CONTAMINE (Dames à cheval, S. 201–217). Mobilität, Itinerar und Reisetätigkeit von Fürstinnen werden ebenso behandelt wie die Kostenabrechnung für die Pferde oder die verschiedenen Arten von Damensätteln. Nach dem Typus der Amazonendarstellungen finden sich ikonographische Wiedergaben berittener Fürstinnen oder ihrer gesattelten Pferde. In der Realität folgte die Dame zu Pferde mitunter dem Vorbild der Jeanne d'Arc oder versuchte im Gegenzug, deren Scheitern zu kompensieren. Daß die Frauen am Hof darin wie in den anderen behandelten Zusammenhängen konstitutiver Teil von Hofgesellschaft und Hofkultur waren, wenn auch vielfach in ihrem Gestaltungsraum eingeschränkt, betont Contamine abschließend. Sein Beitrag zeigt nicht zuletzt, welche Syntheseleistung die mitunter durchaus widersprüchlichen Befunde zu diesem Thema erfordern. Diese Synthese ist in den Beiträgen des Sammelbandes insgesamt hervorragend gelungen, wie sich auch in der ausgezeichneten Zusammenfassung (S. 219–237) durch Martin AURELL zeigt, der die Artikel nach dem Schema der Lebensaltersstufen – Jugend, Ehestand, Witwenstand – neu ordnet und strukturell gewichtet. Verlässlich informiert der Band durch die zusammengeführten Spezialstudien über den Wissensstand und die Erkenntnismöglichkeiten zur Erforschung der Frauen am Hof im westeuropäischen Spätmittelalter und bietet vielfache Anregungen für die weitere Arbeit am Thema.

Martin KINTZINGER, München

Philippe GODDING, *Le Conseil de Brabant sous le règne de Philippe le Bon (1430–1467)*, Brüssel (Académie royale de Belgique) 1999, 610 S., Karte (Académie royale de Belgique, *Mémoire de la Classe des Lettres, Collection in-8°, 3^e série, t. 19*).

Zu Beginn der Regierungszeit Philipps des Guten wurden in Brabant ein Regierungsrat und eine Ratkammer eingesetzt. Ersterer verschwand bald, die Kammer wurde zum Rat von Brabant, der politische, administrative, vor allem aber höchste gerichtliche Funktionen wahrnahm.

Godding widmet sich als Rechtshistoriker, vor allem aber auch wegen der Quellenlage, vorrangig der Funktion als höchstes Gericht des Herzogtums. Er zeichnet zunächst die Entwicklung der herzoglichen Gerichtsbarkeit und des Rates in Brabant nach. Dabei ist hervorzuheben, daß die Institutionalisierung eines permanenten Rates noch unter den unmittelbaren Vorgängern Philipps des Guten mehrfach am Widerstand der Stände scheiterte.

An der Spitze des durch Herzog Philipp eingerichteten Rates von Brabant stand der Kanzler. Als erster wurde am 1. April 1431 Jean Bont ernannt. Ihm und seinen Nachfolgern sowie den Räten widmet Godding ebenso ein Kapitel wie dem übrigen Personal, namentlich den Sekretären, Gerichtsdienern und Boten. Der Kanzler war zunächst der einzige Jurist im Rat, der sich ansonsten vor allem aus Angehörigen des kleinen Adels bzw. Patri-